

Berliner Tageblatt mit „Zeitgeist“



Keine Zwangsinnung für das Berliner Buchdruckerergewerbe!

Wir unsere Leser wissen, sollte auf Verfügung des Oberpräsidenten v. Achenbach vom 20. Dezember v. J. mit dem 1. Mai d. J. in Berlin eine Zwangsinnung für das Buchdruckerergewerbe in Kraft treten...

Die Situation nach Freycinet's Rücktritt.

Im Lager der Revisionisten hat man durch die Demission Freycinet's den letzten Rest von guter Laune verloren. Man hatte sich bisher immer noch so gestellt, als wäre man von der Ablehnung der Revision überzeugt...

Es ist sehr leicht möglich, daß die Antirevisionisten morgen in der Kammer die Regierung über die verteilte Kritik interpellieren werden.

In dem Augenblick, wo Dupuy sich den Revisionisten erschließt wieder näher, wendet sich natürlich Alles von ihm ab, was die Kammer an Revisionisten zählt.

Paris, 7. Mai. (A. B. D.) Wie das „Echo de Paris“ meldet, wird das Urteil des Kassationshofes über die Dreyfus-Prosch-Revision am 18. d. M. erfolgen.

Die „Gazette de France“ erzählt, Freycinet habe keine Einwilligung gegeben, weil Dupuy und der Justizminister bereit ohne sein Wissen in London mit Gerlach wegen der Herausgabe seiner Papiere unterhandelt haben.

Ein neuer „Ritualmord“.

Nachdem die Behauptung der antisemitischen Blätter, der Ritualmord bei Pola sei ein jüdischer Ritualmord, durch die Verhaftung des Mörders des irrischen jüdischen Handlungsmachers Janda widerlegt worden ist, wird ein neues Räthsel dieser Art verbreitet.

Im Reichthaus des Salzburger Centralfriedhofs wurde vor einigen Wochen ein grauenvoller Mord an einem halbjudischen Mädchen verübt, der geschichtlich als Ritualmord qualifiziert wurde.

Der Täter ist bisher nicht entdekt. Gestern brachte nun ein börisches Blatt und zwar das „Traunseiner Wochenblatt“, das zugleich das Amtsblatt des Amtsgerichts und des Stadtmagistrats zu Traunstein ist, eine Korrespondenz aus Salzburg, worin bestimmt erklärt wird, es sei kein Zweifel, daß der Mord im Reichthaus ein jüdischer Ritualmord sei.

Die Leiche des Opfers wurde den regulären Scharfrichtern auf, und man habe zu der kritischen Zeit auf dem Friedhof einen Juden mit einem Talium (X) gefeiert.

Beigefügt wird, es lasse sich finden, daß der deutsche Reichstag sich noch nicht zum Verbot des Schächten habe entschlossen können.

Die Tribuna in Rom veröffentlicht eine Unterredung ihres Berichterstatters mit dem bisherigen Minister des Auswärtigen Canonico.

Letzterer äußerte, er werde in seiner Eigenschaft als Senator dem Senat mittheilen, was das Land im Interesse der Wahrheit wissen müsse. Die Senatus-Prärogative werde sich in kriegerischer Weise entwickeln und das Endresultat werde die Erlangung einer beigegebenen Konzession sein, die er angestrebt und vorbereitet habe, damit sie den italienischen Schiffen als Stützpunkt diene und damit verbunden werde, daß man Italien bei der Lösung der orientalischen Probleme ausschließliche Güter, erklärte Canonico weiter, habe bezüglich der von ihm abgeleiteten Note der italienischen Regierung sich zu den weitgehendsten Entschuldigungen verhalten; die chinesische Regierung habe sich dazu geäußert, daß sie die Note in Erwägung ziehen werde und daß es ihr

Das 12. Anhaltische Musikfest zu Dessau am 6. und 7. Mai.

Von Dr. Leopold Schmidt.

Anwärtige Musikfeste haben für uns gewöhnlich nur insoweit Interesse, als durch sie neue Werke zur ersten oder allgemeineren Kenntniss gelangen. Der ursprüngliche und hauptsächlichste Zweck, den sie erfüllen und den schon ihr Name verkündigt, hat meist nur lokale Bedeutung.

In Anhalt bestehen seitliche Veranstaltungen seit mehr als zwanzig Jahren; sie finden abwechselnd in den Städten Dessau, Bernburg, Köthen und Zerbst statt und erfreuen sich, dank dem fordernden Interesse des herzoglichen Hofes, namentlich des jetzigen Erbprinzen, eines begründeten Rufes. Die Seele dieser Unternehmungen ist der Dessauer Hofkapellmeister August Kuhnardt, ein Komponist, der Joachim-Duarteit übermittelte hat, bekannt ist. Sein neues Oratorium „Die Zerstörung Jerusalems“ fällt den ersten Tag des diesjährigen Musikfestes und bildete den Anziehungspunkt auch für auswärtige Gäste.

Bei den Vorfängen der modernen Produktion auf dem Gebiete der kirchlichen und der geistlichen Kunst verdient die Erfindung eines neuen Oratoriums schon an sich Beachtung. Das Interesse unserer Komponisten neigt sich entweder einseitig dem Drama, oder den vielfachen Sonderformen des Liedes und der Kammermusik zu. Die beiden großen Oratorien Mendelssohns stehen noch immer als letzte Repräsentanten in der Entwicklung dieses Kunstgattunges da.

lichen Darstellungen zur Unterlage gedient. Es sei nur an den „Hail Jerusalems“ von Wagner und die „Zerstörung Jerusalems“ von Hiller erinnert. Der Verfasser der neuesten Bearbeitung, Herr Leopold Gerlach, hat den Stoff im Ganzen nicht ohne Geschick behandelt, wenn an den beiden Theilen reiner Dichtung auch Anstellungen zu machen sind. Der erste trägt mehr den Charakter einer Cantate als eines Oratoriums; der zweite ist durch die in ihr verlegte Handlung lebendiger, jedoch nicht ganz einheitlich gestaltet. Die Erhebung, in der Hörsaal auftritt, erscheint als unmotiviertes Fundstück, weil allerdings dem Komponisten die Gelegenheit zu einem wirklichen Einleitungsstück, das der Schluss des zweiten Theiles sich abschließt, ist andererseits ein Vorwurf, der mehr den Komponisten trifft, weil er hier, nachdem ihm vorher der Höhepunkt der Wirkung erreicht ist, einen ziemlich konventionell gehaltenen fugierten Satz bringt.

Dieser Dittion des Textstückes hält sich wieder an Worte der Schrift; das frei erfindende zeigt sich durch Zangbarkeit und geschmackvolle Haltung aus; nur hier und da laufen Stillosigkeit mit unter, so, wenn der israelitische Hohepriester seine Seele „in die Hölle“ sendet. Einmalig ist die Verwendung des „Hail Jerusalems“ hat, wie erwähnt, zunächst den Vorzug reiner Weichheit. Da ist nichts, was in den Intentionen stehen gelassen wäre; namentlich im Aufbau der Ensemblestücke waltet eine ganz ungewöhnliche Beherrschung des Mittels. Die Erfindung ist nicht in selbstgenügsamer Grabe eigentümlich — in dieser Beziehung stelle ich Klugardis Kammermusik — aber die Thematik seines Oratoriums ist klar und deutlich in den dramatischen Stellen von großer Kraft des Ausdrucks, in den melodischen oft von jarter Wichtigkeit, ohne ins Weichliche zu verfallen. Die Chöre sind tüchtig, zum Theil interessant gearbeitet, im Allgemeinen sind es jedoch die Solopartien, die durch größere Reichthum und wohl auch gewissen Ethos im Opernstil zusammen, der dem Werke nicht abgesehen werden kann. Die Instrumentation muß glänzend genannt werden; für meinen Geschmack zu glänzend. Dadurch wird eine Manigfaltigkeit erzeugt, die in ihrer Macht für ein neues empfindendes Herz leicht erblindend wirkt, zumal gewisse Effekte (z. B. eine Singstimme durch Holzinstrumente zu verdecken) durch eine entsprechende Dornstacheln des Komponisten allzusehr wiederkehren.

Dem Werke geht eine Art Introduction voraus, die dem Chöre und drei weiblichen Solostimmen — den „Engelstimmen“ — aberwieilen ist. Die musikalische Stimmung des

Chores, auch der prophetische Ton der himmlischen Boten ist hier mit Glück festgehalten. Die folgenden Chöre, mechnals von dramatischen Sätzen des Hohepriesters unterbrochen, sind in schöner Steigerung aufgebaut. Zwei Themen fallen dem Hörer auf: das charakteristische „Herr, wir sind Dein Volk“, und in milden Gegenläufe hierzu der Gesang „Herr, wie lange sollen wir scheitern“. Anschließt ist diese Gruppe von Chören durch zwei Frauenchoräle a capella, die der Partitur zu besonderer Freude gereichen. Ihr Vorbild ist natürlich das bekannte Engelstertzt aus dem „Elias“. Aber hier gerade zeigt sich die Gründlichkeit des Komponisten, der seine eigenen Wege geht und hülfe Wirkungen erreicht, ohne in bloße Nachahmung zu verfallen. Die „Ezronische Arie“ auf dem Frauenchorale ist ein namentlich durch den großzügigen Mittelteil wirksames Stück, das der Sängerin eine schwierige Aufgabe stellt. Zu wuchtiger Kraft verdrichtet sich dann das Hauptthema (in der Bekleidung im Rhythmus des Chores, der darauf einen auf zwei Motiven beruhenden, zum Theil fugierten Abgesang anstimmt. Vor eigentümlicher Wirkung ist das Unisono, der Engelstimmen, mit dem der erste Theil abschließt. Der zweite Theil beginnt mit einem himmelsvollen Instrumental-Vorpiel, dann folgt die ausgenommen, und zwei Mittellagen ausgefüllte Arie „Jerusalem, ach wenn Du wüßtest“. Aus dem weiteren Verlaufe dieser Abtheilung sind dann zunächst noch die dramatisch gehaltenen Chöre der Christengemeinde und ein drittes Frauenchoral hervorzuheben. Die Arie-Gruppe hat der Komponist zu einem dramatisch bewegten Tongebilde gestaltet, zu dem das Orchester die düsteren Farben liefert. Der anglovolle Gesang Ankers, das Motiv der ihn verfolgenden Dämonen, hind treffend erkunden und durch den Gegenhalt des fortwährenden Chorals der Christen in großer Steigerung gehoben. Weniger glücklich ist der Satz (Tenor-Solo) und seine fleigreiche Wiederkehr, wobei sich dem nicht leugnen läßt, daß sich der musikalische Ausdruck gegen den Schluss hin verflacht. Nur die vorletzte Nummer, die Klage um den Untergang der heiligen Stadt, ist ausnehmend; hier erhebt sich der Komponist zu seiner ganzen Stärke. Wie das Thema: „Wie bist du vom Himmel gefallen“ fast als Canons firmus durchgeföhrt wird, an den sich zwei klagende Frauenstimmen hehnen, und der Zierphalgen der Dämon, das ist wunderlich gemacht. Dieser Satz rief auch am Sonntag den nachhaltigsten Eindruck hervor. Den eigentlichen Kampf haben die Autoren in richtigem Gefühl der